Schweizer Bauer
Mittwoch, 21. Oktober 2026

Ein Neustart mit Jakobschafen

Tschamut GR Richi Arnold hat einen Betrieb übernommen, der mehr als zehn Jahre stillstand. Er bewirtschaftet die dreissig Hektaren mit Ziegen und Jakobschafen im Vollerwerb.

Christian Zufferey

Jakobschafe können vier oder sogar sechs Hörner haben. Richi Arnold aus Tschamut, dem letzten Dorf im Bündner Oberland vor dem Oberalppass, bevorzugt Schafe mit nur zwei Hörnern. «Es ist einfacher, sowohl beim Füttern im Stall als auch beim Handling», begründet Arnold. Er hält derzeit insgesamt etwa 200 Tiere, davon etwa 90 Mutterschafe und 20 Ziegen – die Lämmer werden im November schlachtreif. Die Ziegen nutzt er vor allem für die Landschaftspflege und fürs Zurückdrängen der Verbuschung.



Richi Arnold bevorzugt Jakobschafe mit nur zwei Hörnern. BILD: CHRISTIAN ZUFFEREY

Zurück zu den Wurzeln

Der heute 53-Jährige lebt erst seit fünf Jahren da – trotzdem sei es eine Rückkehr zu seinen Wurzeln gewesen. «Meine Mutter stammt von hier, und dank ihr besassen wir auch noch etwa vier Hektaren eigenes Land», erzählt Arnold. Obschon sie schon in den 1950er-Jahren nach Uri gezogen war.

In Attinghausen UR bewirtschaftete Arnold einige Jahre einen Pachtbetrieb mit Mutterkühen und ein paar Weissen Alpenschafen (WAS). Der Pachtvertrag ist auf Frühling 2021 ausgelaufen. Hinzu kam im Jahr zuvor – im Sommer 2020 – ein schwerer Arbeitsunfall in Uri, bei dem er sich beide Beine gebrochen hatte. Trotzdem wagte er, nach seiner Rückkehr in die obere Surselva, den Neustart mit den eher kleinrahmigen, dafür robusten Jakobschafen. «Ich hatte schon vor meinem Umzug Jakobschafe. «Ich habe meine Herde mit gerade mal sechs Auen und einem Widder aufzubauen begonnen», erzählt er.

Ihm gefallen auch die Flecken, ihre Zutraulichkeit und ihr genügsames Wesen. Dafür haben sie, verglichen mit WAS, deutlich tiefere Tageszunahmen. «Nach etwa acht Monaten erreichen sie ein Schlachtgewicht von etwas über 20 Kilo», schätzt Arnold. Dafür ist das sehr langsam gewachsene Fleisch von hoher Qualität und fettarm – was sich zu akzeptablen Preisen ab Hof verkaufen liesse. Eine Zeit lang hat Arnold Fleisch und Felle in Bioqualität direkt vermarktet. Doch der Aufwand wurde zu gross – zumal die Oberalppass-Strasse nur im Sommer befahrbar ist, während im Winter viel Ruhe einkehrt. «Es kommen zwar manchmal Touristen, die auf der nur noch wenig befahrenen, aber stets geräumten Strasse spazieren.» Nur die Züge der Matterhorn-Gotthard-Bahn (MGB) verkehren ganzjährig über den Oberalppass, doch befindet sich die Station mit Halt auf Verlangen hoch über dem Dorf. Aufwand und Ertrag für die Direktvermarktung standen für ihn in keinem Verhältnis, weshalb er seine Schlachtlämmer nun zur Annahme bringt oder an Fleischhändler verkauft.

Aufwand und Ertrag für die Direktvermarktung standen für ihn in keinem Verhältnis.

Neben der Herausforderung mit einer extensiven Schafrasse kam für ihn noch hinzu: «Ich habe einen Betrieb übernommen, der etwa zehn oder zwölf Jahre lang stillgestanden hat.» Und er hatte nur seine eigenen vier Hektaren, die er aus der Erbengemeinschaft, der er selbst angehörte, kaufen konnte. Zwei dieser vier Hektaren waren anfangs noch verpachtet. Deshalb begann Arnold landwirtschaftliche Nutzflächen in steilen Hanglagen zu mähen, die andere Bauern nicht mehr bewirtschaften wollten.

Einen Stall angeboten

Auch die Ställe waren nicht mehr tierschutzkonform – selbst für Ziegen und Schafe mussten er sie umbauen. Seine Mutterkühe hatte er bereits verkauft. «Schliesslich hat mir ein Landwirt aus Rueras, der in Pension ging, einen Stall angeboten, was ich sehr gern angenommen habe», erzählt Arnold. So nutzt er für seine Tiere nun drei Ställe. Zwei in Tschamut und einen in Rueras, etwa zehn Minuten von seinem Wohnort entfernt, wo er auch noch etwa fünf Hektaren einfacher zu bewirtschaftende Flächen zur Pacht hinzubekommen hat. Damit bewirtschaftet er heute eine Fläche von etwa dreissig Hektaren in der Bergzone IV. Knapp die Hälfte davon als Weiden.

Er behält seine Schafe den ganzen Sommer über da. Dafür muss er jeden Frühling über eine Länge von etwa 30 Kilometern Flexinetze aufstellen – und rechtzeitig vor dem Wintereinbruch muss er auch wieder alle Zäune abbauen.